

# Der Ort der Geisteswissenschaften in einem Modell der interdisziplinären Beziehungen von Uwe Voigt (Bamberg)

## Sektion: Wissenschaftstheorie der Geisteswissenschaften

### 1. Interdisziplinäre Beziehungen der Geisteswissenschaften – (k)ein Thema der Wissenschaftstheorie?

Interdisziplinäre Beziehungen untereinander, aber auch und gerade zu Wissenschaften anderen Typs sind für die Geisteswissenschaften von großer, zudem noch stetig wachsender Bedeutung. Die Relevanz der ‚internen‘ Interdisziplinarität der Geisteswissenschaften gründet insbesondere in ihrer zunehmenden Spezialisierung, welche die Themengebiete und Methodenhoheiten immer weiter auffächert und so Kooperation geradezu erzwingt. Die ‚externe‘ Interdisziplinarität wird nicht nur institutionell gefordert und gefördert, sondern auch aktiv gesucht, und zwar gerade von denjenigen Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftlern, die ihre Disziplinen nach dem neuen Ideal der Kulturwissenschaft an das Vorgehen der Naturwissenschaften anzulehnen versuchen.

Unter diesen Bedingungen, die mutatis mutandis auch auf alle anderen Wissenschaften zutreffen, wäre es von der (allgemeinen und damit auf Wissenschaften jeglichen Typs bezogenen) Wissenschaftstheorie zu erwarten, dass sie sich des Themas der Interdisziplinarität annimmt. Dies ist jedoch so gut wie überhaupt nicht der Fall. Zahlreiche wissenschaftstheoretische Werke erwähnen Interdisziplinarität überhaupt nicht (z.B. Carrier 2006; Chalmers<sup>5</sup>2001; Hacking 1996; Kutschera 1972; Schüle/Reitze 2002; Ströker<sup>3</sup>1987) oder nur am Rande, als ein noch zu bearbeitendes Desiderat (z.B. Charpa 1996; Poser 2001; Schurz 2006). In Publikationen, die aus der Wissenschaftspraxis heraus erwachsen sind, wird dagegen durchaus über Ansätze und Probleme der Interdisziplinarität gehandelt, allerdings ohne tieferen Bezug zur Wissenschaftstheorie (z.B. Blaschke 1976; Käbisch u.a. 2001; Strübing u.a. 2004).

Worauf beruht dieses Defizit der Wissenschaftstheorie (und das korrespondierende Defizit der ‚wissenschaftspraktischen‘ Literatur)? Zumindest eine mögliche – und m.E. die plausibelste – Erklärung kann sich auf das berühmte Diktum Wittgensteins berufen: Ein Bild hält uns gefangen. Unter diesem ‚Bild‘ ist dabei jeweils ein Modell interdisziplinärer Beziehungen zu verstehen. Derartige Modelle werden in der Wissenschaftstheorie mehr oder weniger implizit vorausgesetzt, so dass immer schon ‚klar‘ zu sein scheint, wie sich Disziplinen untereinander zu verhalten haben. Dadurch kommt es erst gar nicht zu einer kritischen Reflexion interdisziplinärer Verhältnisse und also auch nicht zu einer Thematisierung der Interdisziplinarität als solcher. In der ‚wissenschaftspraktischen‘ Literatur dagegen werden verschiedene Modelle zwar als solche zur Sprache gebracht, aber im Interesse möglichst unmittelbarer Anwendung und daher meistens auch nicht im Dienste weiterführender Reflexion. Aus diesen Gründen finden sich erst recht kaum Thesen zum Ort der Geisteswissenschaften in einem Modell interdisziplinärer Beziehungen.

Dieser Beitrag setzt sich ein schlichtes Ziel: eine Übersicht über verschiedene Modelle interdisziplinärer Beziehungen zu bieten und dadurch die Frage aufzuwerfen, welches dieser Modelle interdisziplinärer Beziehungen der Geisteswissenschaften am besten erfassen könnte.

### 2. Ein Modell der Modelle

Der Überblick über verschiedene Modelle interdisziplinärer Beziehungen, gleichsam selbst schon ein Modell derartiger Modelle, basiert wiederum darauf, dass die grundlegenden binären Entscheidungen expliziert werden, welche diesen Modellen zugrunde liegen.

Die grundlegendste dieser Entscheidungen betrifft die Frage, ob es überhaupt mehr als eine einzige Wissenschaft gibt. Wer an der viel beschworenen „unity of science“ festhalten will, muss diese Frage in der einen oder anderen Weise verneinen. Dadurch entsteht eine Klasse von Modellen, die als ‚monistisch‘ bezeichnet werden kann. Diese Klasse ist wiederum in sich dadurch differenziert, dass die vielen faktisch vorfindbaren Disziplinen in unterschiedlicher Weise auf die eine, einzige Wissenschaft bezogen werden können. Dies äußert sich in der Frage: Lassen sich die faktisch anzutreffenden Disziplinen auf die eine, einzige Wissenschaft zurückführen oder nicht? Diese Frage zu verneinen bedeutet eine Form des Eliminativismus zu vertreten, d.h. zu behaupten, dass die vielen Disziplinen – außer einer einzigen – überhaupt keine wissenschaftlichen Disziplinen sind und daher früher oder später als pseudowissenschaftlich enttarnt aus der akademischen Landschaft verschwinden müssen (vgl. Churchland 1986). Die genannte Frage zu bejahen führt dagegen zur Klasse der reduktionistischen Modelle. Ihnen zufolge lassen sich zumindest einige der vielen Disziplinen auf die eine, einzige Wissenschaft zurückführen, als deren bislang verkannte Erscheinungsweisen oder als Unterdisziplinen, zu denen bislang nur ein methodologisches Verbindungsstück fehlt (vgl. den physikalistischen Reduktionismus bei Wilson 1998 oder den soziologischen Reduktionismus bei Luhmann 1990).

Eine andere übergeordnete Klasse von Modellen wird durch die Bejahung der Frage erreicht, ob es mehr als eine einzige Wissenschaft gibt. Diese Klasse von Modellen kann ‚plural‘ genannt werden. Plurale Modelle unterscheiden sich untereinander insbesondere infolge der Entscheidung darüber, ob die vielen verschiedenen Wissenschaften untereinander in Kontakt stehen oder nicht. Wer sich gegen wechselseitigen Kontakt entscheidet, vertritt pluralistische Modelle (vgl. die klassische Abgrenzung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften etwa nach Seiffert <sup>10</sup>1996 sowie Spielarten des Emergentismus nach Stephan 2005 sowie des Funktionalismus nach Fodor 1975).

Wer dagegen solchen Kontakt zulässt – und damit Kontakt-Modelle favorisiert –, steht vor der Frage, wodurch dieser Kontakt vermittelt wird, worin er hauptsächlich besteht. Eine klassische Form dieser Position beruht auf der Ansicht, Kontakt zwischen Disziplinen werde vor allem durch einen gemeinsamen Gegenstandsbereich vermittelt. Derartige Gegenstands-Kontakt-Modelle verzweigen sich weiter, je nachdem, ob ein zentraler Gegenstandsbereich angenommen wird oder nicht. Die Annahme eines zentralen Gegenstandsbereichs führt zu hierarchischen Gegenstands-Kontakt-Modellen, wie sie gegenwärtig insbesondere vom nicht-reduktiven Physikalismus vertreten werden (Schurz 2006, 38). Hier bauen alle anderen Gegenstandsbereiche in einer gewissen Abfolge auf einem einzigen Gegenstandsbereich auf, für den dementsprechend eine einzige Leitdisziplin, hier die Physik, zuständig ist. Ein exemplarisches nicht-hierarchisches Gegenstands-Kontakt-Modell findet sich im Ansatz der sog. „Ecological History“ (McCormick 2003), die ihren jeweiligen Gegenstand – in diesem Fall die Pest – als eine Art Begegnungsraum unterschiedlicher, einander ergänzender Disziplinen konzipiert.

Der große Gegenspieler der Gegenstands-Kontakt-Modelle sind bislang diejenigen Modelle, denen zufolge interdisziplinäre Beziehungen durch Methoden gestiftet werden. Diese Methoden-Kontakt-Modelle sind insbesondere bei konstruktivistischen Autoren beliebt, die ohnehin keine vorgegebenen Gegenstandsbereiche anerkennen. Diese Teilklasse der Kontakt-Modelle gliedert sich weiter auf, je nachdem, ob sich die Methoden der einzelnen Disziplinen zueinander hierarchisch verhalten (wie etwa in der ursprünglichen Konzeption der Kybernetik als einer übergeordneten Strukturwissenschaft, Schneider 1966) oder ob es kein derartiges Verhältnis der Über- und Unterordnung gibt, sondern sich die Methoden je nach Disziplin

spezifizieren und gerade dadurch auf wechselseitige Kooperation angewiesen sind (auch für die Kybernetik: Meister/Lettkemann 2004).

Gerade das ‚Patt‘ zwischen gegenstandsbezogenen und methodenzentrierten Modellen lässt noch einen dritten Weg als attraktiv erscheinen, nämlich die Zusammenarbeit zwischen Disziplinen auf nichts von ihr verschiedenes zurückzuführen, sondern in dieser Kooperation selbst die Grundlage für interdisziplinäre Beziehungen zu sehen. Die entsprechenden Kooperations-Kontakt-Modelle sind von Gläser u.a. (2004) zwar als Alternative zu den bisherigen Angeboten der Wissenschaftstheorie entwickelt worden, dies aber offenbar nur deshalb, weil diese Wissenschaftstheorie eben von unreflektierten Modellen beherrscht wird. Kooperations-Kontakt-Modelle basieren auf dem primären Handlungscharakter von Wissenschaft (Gräfrath u.a. 1991) und unterstützen das Verständnis der wissenschaftlichen Disziplinen als Handlungsprozesse, die über alle durchaus vorhandenen Bedingtheiten etwa sozialer und ökonomischer Art (Bourdieu 1988; Münch 2007) hinaus primär auf wechselseitiger Anerkennung beruhen. Gerade insofern es die Wissenschaften sind, die uns sagen, „was es gibt“ (Quine 1953), lässt sich diese wechselseitige Anerkennung nicht hierarchisieren, da eine oder einige Disziplinen ansonsten die prekäre Rolle eines nicht anerkannten Anerkenners spielen müssten.

### 3. Der Ort der Geisteswissenschaften

Das vorgestellte Modell der Modelle ist nicht mit dem Anspruch verbunden, ein einziges der präsentierten Modelle als ‚allein seligmachend‘ hervorzuheben. Es ist durchaus denkbar, dass in dem weit verzweigten Netz der interdisziplinären Beziehungen bestimmte Regionen eher durch das eine, andere wiederum durch ein anderes dieser Modelle erfasst werden. Die Art und Weise der Darstellung soll es jedoch schon nahe legen, dass sich der Ort der Geisteswissenschaften in diesem Beziehungsgeflecht m.E. am besten durch ein Kooperations-Modell beschreiben lässt. Monistische Modelle sind in der Regel eher gegen das Bestehen von Geisteswissenschaften überhaupt gerichtet, es sei denn, diese unternähmen den titanischen Versuch, ihre naturwissenschaftlichen Konkurrenten zu absorbieren oder zu eliminieren. Unter den pluralen Modellen wiederum haben die pluralistischen Varianten ihre lange Zeit ausgeübte Schutzfunktion für die Geisteswissenschaften weithin verloren; mehr noch: Die Vertreterinnen und Vertreter dieser Disziplinen wollen sich meistens auch gar nicht mehr hinter dem Schirm einer vermeintlich völligen Andersartigkeit vor den Naturwissenschaften und anderen Disziplinen verstecken (Fauser 2003). Da Geisteswissenschaften jedoch durchaus ihre eigenen Gegenstände und ihre eigenen Methoden haben und behalten wollen, empfiehlt sich für sie, wie gesagt, ein Kooperations-Kontakt-Modell. Insofern Geisteswissenschaften die Reflexionswissenschaften par excellence sind und es sich bei der von ihnen gepflegten Reflexion um die Reflexion von Relationen handelt, käme den Geisteswissenschaften – verstärkt durch die Philosophie als der universalen Relations-Reflexions-Wissenschaft – sogar insbesondere zu, solche Modelle zu entwickeln. Der Ort der Geisteswissenschaften in einem Modell interdisziplinärer Beziehungen wäre dann ein Ort, er ihnen nicht von außen zugewiesen würden, sondern den sie sich – im Rahmen interdisziplinärer Kooperation – selbst erarbeiten und ausgestalten.

## Literatur:

- Blaschke, D. 1976: Probleme interdisziplinärer Forschung. Organisations- und forschungssoziologische Untersuchung der Erfahrungen mit interdisziplinärer Zusammenarbeit im SFB 16 unter besonderer Berücksichtigung des Dhanbad-Projektes. Wiesbaden
- Bourdieu, P. 1988: Homo academicus. Frankfurt am Main
- Carrier, M. 2006: Wissenschaftstheorie zur Einführung. Hamburg
- Chalmers, A.F. <sup>5</sup>2001: Wege der Wissenschaft. Einführung in die Wissenschaftstheorie. Berlin etc.
- Charpa, U. 1996: Grundprobleme der Wissenschaftsphilosophie. Paderborn etc.
- Churchland, P.S. 1986: Neurophilosophy. Toward a Unified Science of the Mind-Brain. Cambridge, Mass. etc.
- Fausser, M. 2003: Einführung in die Kulturwissenschaft. Darmstadt
- Fodor, J. 1975: Special Sciences, or The Disunity of Science as a Working Hypothesis, in: N. Block (Hrsg.) 1980, Readings in Philosophy of Psychology. London, 120-133
- Gläser, J. u.a.: „Einleitung: Heterogene Kooperation.“ In Strübing, J. u.a. (Hrsgg.) 2004: Kooperation im Niemandsland. Neue Perspektiven auf Zusammenarbeit in Wissenschaft und Technik. Opladen, 7-24
- Gräfrath, B. u.a. 1991: Einheit – Interdisziplinarität – Komplementarität. Orientierungsprobleme der Wissenschaft heute. Berlin-New York
- Hacking, I. 1996: Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaften. Stuttgart
- Käbisch, M. u.a. (Hrsgg.) 2001: Interdisziplinarität. Chancen – Risiken – Konzepte. Leipzig
- Kutschera, F.v.: Wissenschaftstheorie. Bd. I-II. München
- Luhmann, N. 1990: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main
- McCormick, M. 2003: Rats, Communication and Plague: Toward an Ecological History, in: The Journal of Interdisciplinary History 34/1, 1-25
- Meister, M. / Lettkemann, E. 2004: „Vom Flugabwehrgeschütz zum niedlichen Roboter. Zum Wandel des Kooperation stiftenden Universalismus der Kybernetik.“ In: Strübing, J. u.a. (Hrsgg.) 2004: Kooperation im Niemandsland. Neue Perspektiven auf Zusammenarbeit in Wissenschaft und Technik. Opladen, 105-136
- Münch, R. 2007: Die akademische Elite. Frankfurt am Main
- Poser, H. 2001: Wissenschaftstheorie. Eine philosophische Einführung. Stuttgart
- Quine, W.V.O. 1953: From a Logical Point of View. New York
- Schneider, P.K. 1966: Die Begründung der Wissenschaften durch Philosophie und Kybernetik. Idee, Umriß und Grundprinzip einer axiomatischen Strukturtheorie. Stuttgart etc.
- Schülein, J.A. / Reitze, S. 2002: Wissenschaftstheorie für Einsteiger. Wien
- Schurz, G. 2006: Einführung in die Wissenschaftstheorie. Darmstadt
- Seiffert, H. <sup>10</sup>1996: Einführung in die Wissenschaftstheorie. Bd. 2: Geisteswissenschaftliche Methoden: Phänomenologie – Hermeneutik und historische Methode – Dialektik. München
- Stephan, A. 2005: Emergenz. Von der Unvorhersagbarkeit zur Selbstorganisation. Paderborn
- Ströker, E. <sup>3</sup>1987: Einführung in die Wissenschaftstheorie. Darmstadt
- Strübing, J. u.a. (Hrsgg.) 2004: Kooperation im Niemandsland. Neue Perspektiven auf Zusammenarbeit in Wissenschaft und Technik. Opladen
- Wilson, E.O. 1998: Die Einheit des Wissens. Berlin etc.